Werk

Titel: Beiträge zur deutschen Industriegeschichte. Unter Benutzung der Jubiläums-Denksch...

Autor: Geisler, Kurt

Jahr: 1924

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?513009817_0014|log19

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Beiträge zur deutschen Industriegeschichte

Unter Benutzung der Jubiläums-Denkschriften der behandelten Unternehmungen

Von Dr.-Ing. Kurt Geisler, Berlin

Einleitung

Die Erscheinungen innerhalb der Industrie sind derart mannigfaltig, daß die geschichtliche Betrachtung oft in größte Schwierigkeiten gerät, wenn sie es versuchen will, den Gang der Entwicklung durch einige kräftige Linien zu kennzeichnen und alles nebensächliche auszuscheiden. Hierbei kommt man mit der Betrachtung kurz bestehender Industrieunternehmungen nicht aus. Bei ihnen ist meist der Weg noch nicht zu erkennen, den sie gehen werden. Ein festes Ziel pflegt sich erst dann einzustellen, wenn schon gewisse Grundlagen vorhanden sind, und wenn man soviele Kräfte um sich gesammelt hat, daß man sie richtig einschätzen und in der gegebenen Richtung einsetzen kann. Eine vorzügliche Quelle nun für die Industriegeschichte in diesem Sinne sind die anläßlich eines 25- oder 50 jährigen Bestehens herausgegebenen Denkschriften der älteren bedeutenden Industrieunternehmungen.

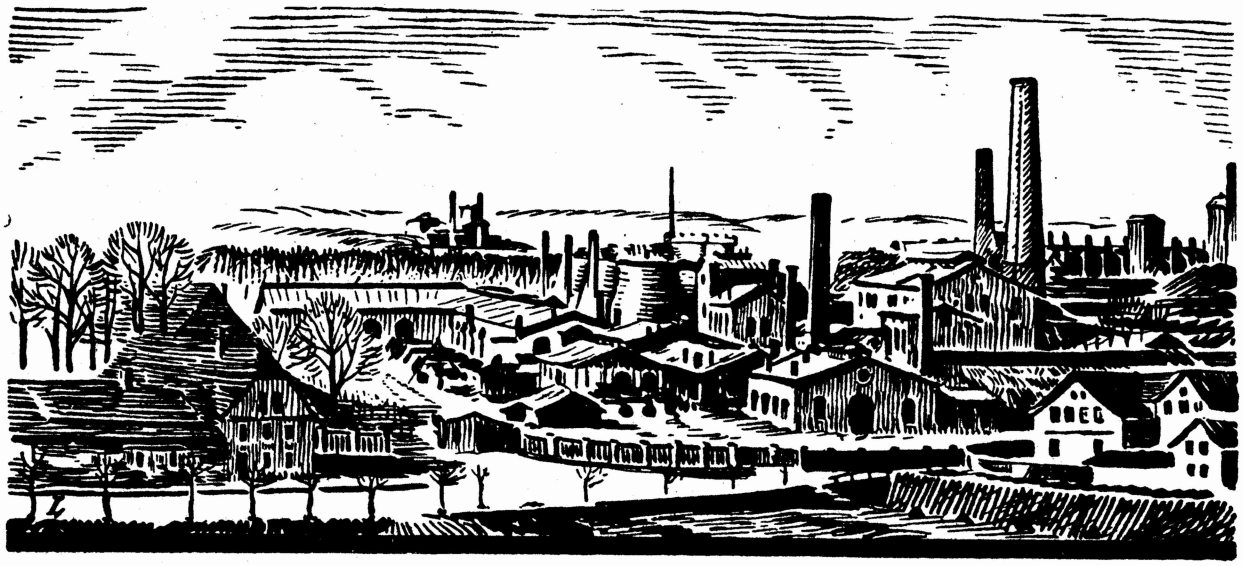
Die Jahre 1921—1924 sind besonders reich an derartigen Jubiläen, denn gerade jetzt sind 50 Jahre seit der an Gründungen so überaus reichen Periode im Anfang der 70 er Jahre verflossen. So kommt es, daß diese Arbeit meist die Geschichte solcher Unternehmungen behandelt, die 50 Jahre, weniger von solchen, die 25 oder 75 Jahre bestehen.

Eine besonders starke Gruppe innerhalb der 50 Jahre bestehenden Firmen bilden die Unternehmungen der Schwerindustrie: Hüttenwerke, Walzwerke, Drahtwerke und verwandte. Alle die hier behandelten Firmen sind Unternehmungen größten Stils, die durch alle Wirtschaftskämpfe siegreich hindurch gegangen sind, und die selbst den ungeheuren Beanspruchungen gewachsen waren, die die Kriegs- und Nachkriegszeit, bisweilen auch die Besetzung durch fremde Staaten an sie stellte.

Geschichte der Donnersmarckhütte

Es ist natürlich, daß große Unternehmungen nicht plötzlich, von einem Tag auf den anderen, gebildet worden sind. Ihre Keime lassen sich auch bei unseren heutigen Werken zum Teil bis ins Mittelalter hinein zurückverfolgen. Ein Beispiel hierfür bildet die Geschichte der Donnersmarckhütte. Ihre Anfänge reichen in das 16. Jahrhundert zurück, wo man schon versucht hat, in dem heutigen Hindenburger Revier den Bergbau aufzunehmen. Schon um 1650 soll in der dortigen Gegend ein kleiner Eisenhammer gearbeitet haben. 1790 begann der preußische Fiskus zuerst mit dem Abbau von Kohlen. Von privater Seite wurde ebenfalls die Ausnutzung der Kohlenschächte in Angriff genommen. U. a. brachte 1826 der Graf Henckel von Donnersmarck, ein oberschlesischer Grundherr, mehrere Gruben in seinen Besitz. Aber bis 1851 hin waren sie eine Quelle ständiger Sorge und Geldverluste für ihn. Vor allem machte die Entwässerung noch außerordentliche Schwierigkeiten. Um die genannte Zeit aber konnte man endlich einen Überschuß erzielen, den man für die Verbesserung der technischen Einrichtungen anlegte.

1852 begann man mit dem Bau der Kokereien, die man bald erheblich vermehren konnte, so daß bereits 1862 sechzig Öfen mit durchschnittlich 20 t Inhalt im Betrieb waren. Weitere Verbesserungen folgten. Auch Hochöfen wurden errichtet, in denen man zunächst ausschließlich oberschlesische Brauneisenerze verhüttete, während man später zu ausländischen Erzen wegen der Kleinheit des oberschlesischen Vorkommens seine Zuflucht nehmen mußte. 1856 konnte man bereits mit 15 Arbeitern 120 000 Ztr. Roheisen erzeugen. Die Erzeugung wurde weiter gesteigert durch Anschaffung von Kuppelöfen, die Graf Henckel durch Hergabe bedeutender Mittel ermöglichte. Durch Aufstellung neuer Gebläsemaschinen und Ausnutzung der Gichtgase suchte man die Wirtschaftlichkeit der Anlagen zu erhöhen. Reparaturwerkstätten wurden gebaut und zahlreiche Nebenbetriebe ge-



Alte Ansicht der Donnersmarckhütte

schaffen, so daß Ende der 60er Jahre bereits etwa 200 Mann in dem Werk beschäftigt waren.

Im Jahre 1872 wurde die Unternehmung in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die diejenige Form der Unternehmung war, die sich am besten dem außerordentlichen wirtschaftlichen Aufschwung anpassen konnte, der nach 1870 eingesetzt hatte. Allein in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens hatte die Aktiengesellschaft wirtschaftlich außerordentlich hart zu kämpfen. Die beste Konjunktur war bei der Gründung bereits verpaßt. Die Preise gingen zurück. Die gesamte oberschlesische Montanindustrie hatte Schweres durchzumachen. Erst Ende der 80er Jahre trat eine Wendung zur Besserung ein. Die Gründung eines Roheisen-Syndikates und die Verbesserung der Verkehrseinrichtungen ließen auch die Donnersmarckhütte wieder erstarken. Ende der 90er Jahre waren die Hauptkrisen überwunden.

Folgende Zusammenstellung gibt einen Überblick über die Zunahme der Erzeugung seit 1873:

Erzeugnisse in Ztr.	1873	1897
geförderte Kohlen	2 063 000	15 474 000
Koks	960 000	2 415 120
Teer	— —	115 846
Ammoniaksalz	— —	34 124
Roheisen	481 600	1 347 000
Erzeugnisse der Gießerei und Werkstätten	30 130	307 235

Der wirtschaftliche Aufstieg dauerte bis zum Ausbruch des Weltkrieges. In den letzten Vorkriegsjahren erreichte die Kohlenförderung etwa 2 000 000 t/Jahr und die Roheisenerzeugung etwa 100 000 t/Jahr. Diese Leistungen zeigten während und nach dem Kriege eine Abnahme. Trotz verstärkter Arbeiterzahl erreichte die Erzeugung 1922 ein Minimum. Während die auf den Kopf des beschäftigten Arbeiters umgerechnete Erzeugung 1916 noch 300 t betragen hatte, waren es damals nur noch 125 t.

Heute beträgt die Gesamtgröße des Bergwerkeigentums der Hütte rund 20 900 000 qm. Weitere Flöze wurden noch zum Zwecke der Ausnutzung hinzugepachtet. Betriebstechnisch zerfallen die Gesamtanlagen in zwei gesonderte Gebiete, die unter Tage in Verbindung stehen. Die konsolidierte Concordia- und Michaelgrube und das konsolidierte Steinkohlenbergwerk „Donnersmarckhütte" (neue Abwehrgrube). Die Entwicklung beider, die ungefähr gleichmäßig im Anfange der 70er Jahre einsetzte, hat auch einen gleich hohen Stand in technischer und wirtschaftlicher Beziehung erreicht. Die etwa 3000 Mann starke Belegschaft der Concordia- und Michaelgrube baut täglich in zwei 7½ Stunden Schichten rund 2000 t Kohle ab, die durch 10 Schächte zu Tage gefördert wird. Die neue Abwehrgrube hingegen fördert in drei 7½ Stunden-Schichten mit 3600 Mann zur Zeit 2000—2400 t täglich durch 2 Schächte.

Auch Fertigerzeugnisse baut heute die Donnersmarckhütte in großer Mannigfaltigkeit. Über die anfängliche Reparaturwerkstätte ist der mechanische Betrieb längst hinausgewachsen. Man baut Dampfmaschinen, Fördermaschinen, Kolbenkompressoren, Werkzeugmaschinen, Schachtringe, Ventilatoren, Gerüste, Röhren, Apparate für Kohlen-Sieberei und -Wäscherei usw.

So sehen wir jetzt ein industrielles Unternehmen vor uns, das auf der Höhe seiner Entwicklung steht und nur gegenwärtig durch die sehr ungünstigen Nachkriegsverhältnisse gehemmt ist, das aber alle Bedingungen zu gesunder Weiterentwicklung in sich trägt.

Geschichte der Vereinigten Königs- und Laurahütte[1])

Schon frühzeitig wurde in Oberschlesien das Eisenhüttenwesen betrieben. Da man aber die kleinen Hochöfen nur mit Holzkohle und ohne maschinelle Hilfsmittel betreiben mußte, so konnte dieses Gewerbe trotz der Unterstützung des preußischen Staates bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts keinen nennenswerten Aufschwung erfahren. Steinkohle förderte man nur vereinzelt.

Das Geburtsjahr des Eisenhüttenbetriebes ist eigentlich 1790, wo durch den Preußischen Staat bei Chorzow der Steinkohlenbergbau in Angriff genommen wurde, der dazu bestimmt war, die neu errichtete Königshütte mit Brennstoff zu versorgen.

Die Königshütte sollte eine Musterhütte werden, und der Staat scheute keine Mittel, um das Werk an jedem Fortschritt teilnehmen zu lassen. Die Hochofenanlagen wurden erweitert, Puddelwerk und Walzenstraßen angelegt und das Bessemerverfahren eingeführt. Die Königshütte wurde auch eine Musterhütte, und die Privatindustrie nahm sie als Vorbild und suchte ihr nachzueifern. Allmählich sogar gelang es ihr dank ihrer größeren Beweglichkeit, den staatlichen Betrieb beträchtlich zu überholen, und aus diesem Grunde verkaufte 1869 der Preußische Staat die Königshütte mit einem Anteil an der Steinkohlengrube dem Besitzer der benachbarten Laurahütte, dem Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck. Schon 1½ Jahr später, im Januar 1871, wurde das vereinigte Unternehmen großzügig in eine Aktien-Gesellschaft „Vereinigte Königs- und Laurahütte" mit einem

[1]) vgl. 50 Jahre Königs- und Laurahütte, 1921.

Aktienkapital von 6 Millionen Talern umgewandelt. Außer den beiden schon genannten Werken gingen noch Blei- und Zinkhütten und ausgedehnte Eisenerzbergbau-Berechtigungen in den Besitz der neuen Aktiengesellschaft über. Ihre wichtigste Grundlage allerdings blieb der Kohlenbesitz.

Die Entwicklung der Eisenhüttenbetriebe konnte allmählich nicht mehr mit der Steinkohlenförderung Schritt halten, so daß, dem gesteigerten Bedarf entsprechend, eine immer größer werdende Menge Kohle an fremde Abnehmer abgegeben werden konnte.

Die folgende Zusammenstellung gibt einen Überblick über die Entwicklung der beiden Hauptarbeitsgebiete, Förderung von Steinkohlen und Erzeugung von Walzeisen:

	1871/72	1913/14	1920/21
Förderung von Steinkohlen in t	560 668	3 711 664	2 596 200
Erzeugung von Walzeisen „ „	66 320	322 768	205 446
Gesamterzeugung „ „	626 988	4 034 432	2 801 646
Zahl der Arbeiter und Angestellten	7 850	27 760	30 043
Erzeugung je Kopf der Angestellten und Arbeiter in t	797	1 460	930

Die in dieser Übersicht ausgedrückte außerordentliche Steigerung der Kohlenförderung konnte natürlich nur durch den weiteren Erwerb ausgedehnter Kohlenfelder ermöglicht werden. So wurden die vereinigte „Siemianowitzer Steinkohlengrube", die Felder „Gott gebe Glück" und „Ernst August", Steinkohlenfelder im Kreise Rybnik mit der Dubensko-Grube, 13 Kohlenfelder im oberschlesischen Südrevier und andere hinzugekauft. Alle diese Steinkohlenfelder haben eine Gesamtgröße von 71 254 153 m², von denen bisher 30 810 531 m² in Betrieb genommen sind. 300 Mill. t Kohlen sind bereits aufgeschlossen und 41 Millionen t sind aus- und vorgerichtet.

Aber auch der Hüttenbetrieb wurde erweitert. Eisenhütten und Eisengießereien, Kesselschmiede, Stahlwerke, Stanz- und Emaillierwerke wurden angekauft oder für längere Zeit gepachtet.

Auch auf die Herstellung von Fertigerzeugnissen richtete man das Eisenwerk ein. Bleche, Rohre, Radsätze und ganze Eisenbahnwagen, Federn, Brücken, Weichen usw. wurden geliefert.

Daß bei dem gewaltigen Anwachsen der in den Unternehmungen der Königs- und Laurahütte beschäftigten Menschenanzahl von der Verwaltung umfangreiche soziale Einrichtungen getroffen wurden, ist eine Selbstverständlichkeit. Fürsorgekassen und sonstige Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen wurden gegründet, für Arbeiter und Beamte Wohnhäuser in großer Zahl erbaut.

Dieser gewaltige Aufschwung des Werkes ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, mit wie großen äußeren und inneren Schwierigkeiten man lange zu kämpfen hatte. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß das Wachsen der Unternehmung, die den Namen „Vereinigte Königs- und Laurahütte" führt, keineswegs von innen heraus geschah. Es fand nicht ein völliger Neuaufbau statt, sondern mehr eine Zusammenballung des bereits Bestehenden, derart, daß die übernommenen Bestandteile ihre Kräfte mit in das Gesamtunternehmen hineingaben.

Wohl die schwierigste Zeit für die Königs- und Laurahütte war die nach 1872, die im Zeichen der sinkenden Eisenpreise stand. Der ausländische Wettbewerb vermochte damals den Preis von 366 M. auf 95 M. pro t herunterzudrücken. Erst in letzter Stunde, als die deutsche Eisenindustrie in höchster Not war, bewirkten die endlich eingeführten Schutzzölle eine Gesundung. Die Werke waren durch den scharfen Wettbewerb stark mitgenommen, und erst die Gründung des Verbandes oberschlesischer Walzwerke, 1886, der Abschluß des Handelsvertrages

mit Rußland, 1893, und schließlich das rasche Aufblühen der elektrotechnischen Industrie brachten eine Vermehrung der Aufträge. Regelung der Erzeugung und des Absatzes und damit eine stetige Entwicklung.

So stand das Unternehmen völlig gesichert da, als der Weltkrieg die Entwicklung in andere Bahnen lenkte. Schnell stellte man sich auf die Erzeugung von Kriegsmaterial, besonders Geschosse, um, und alle Kräfte wurden aufs äußerste angespannt. Steinkohle wurde in fast unverminderter Menge gefördert. 1915/16 wurde mit 3 276 813 t fast die höchste Ausbeute von 1913/14 mit 3 711 664 t wieder erreicht, während die Eisenerzeugung um etwa 21 vH zurückging. Allerdings war auch die Arbeiterzahl von 27 790 (1913—14) auf 23 437 (15—16), d. h. um rund 16 vH gesunken, wobei besonders berücksichtigt werden muß, daß man zum Teil alte, eingearbeitete Leute durch neue Kräfte, in vielen Fällen Frauen, ersetzt hatte. Dieses, die schlechte Lebensweise der letzten Kriegsjahre und politische Unzufriedenheit bewirkten, daß die Leistung in den letzten Kriegsjahren immer mehr zurückging. 1918/19 ist in bezug auf die Kohlenförderung etwa der Stand von 1899 und in bezug auf die Walzeisenerzeugung der von 1903 wieder erreicht. Dieses Jahr ist denn auch das einzige, das für die Gesellschaft einen bilanzmäßigen Verlust brachte.

Seitdem scheint eine kleine Erholung einzutreten. Die Gesamterzeugung betrug auf den Kopf der Angestellten und Arbeiter umgerechnet: 882 t (1919/20), dagegen 930 t (1920/21). Wenn auch die Zahlen der Vorkriegszeit und der ersten Kriegsjahre noch nicht wieder erreicht sind, so ist immerhin eine gewisse Wendung zur Besserung aus ihnen zu erkennen.

Geschichte des Eisenwerkes Hoesch[1])

Die Geschichte des Eisenwerkes Hoesch ist eng verknüpft mit dem Leben der Familie Hoesch. Dieses Werk hat denn auch eine mehr einheitliche Geschichte als die bisher behandelten. Es setzt sich nicht aus soviel einzelnen später hinzuerworbenen Bestandteilen zusammen. Seine Entwicklung erfolgt von innen heraus.

Schon der 1568 geborene Jeremias Hoesch betrieb die Erzeugung von Messing und sein Sohn wendete sich der Eisenverarbeitung zu. Anfang des 19. Jahrhunderts war Eberhard Hoesch Besitzer eines Eisenhammers in der Eifel, einer bei Düren gelegenen Eisenschneidemühle und des kleinen Hüttenwerkes Simonsquell, das einen kleinen Hochofen, zwei Frischfeuer und einen Eisenhammer hatte. Diese Werke vererbten sich weiter auf seine Söhne, die 1819 die Firma Gebrüder Eberhard und Wilhelm Hoesch begründeten und noch ein kleines Hüttenwerk in Ländersdorf bei Düren hinzuerwarben.

Die Gründung der Firma fällt in die Zeit eines für das deutsche Eisengewerbe schweren wirtschaftlichen Kampfes. Um 1800 war nämlich in England das Puddelverfahren eingeführt worden, das dem englischen Eisengewerbe gestattete, in einen erfolgreichen Wettbewerb mit dem deutschen zu treten. Eberhard Hoesch tat damals das einzig richtige: er studierte in England das Puddelverfahren und führte es ebenfalls in Ländersdorf ein. Und so entstanden ein Puddel- und Schweißwerk, ein Walzwerk und 1827 der erste mit erwärmtem Gebläsewind arbeitende Hochofen. Aber die Lage der deutschen Eisenindustrie war doch noch recht schlecht, bis endlich 1844, als die Industrie dem Erliegen nahe war, der Roheisenzoll eine Wendung zum Guten dadurch brachte, daß er die englischen Erzeugnisse dem Markt fernhielt. Die Erfindung des Bessemerprozesses kam den phosphorarmes Roheisen verarbeitenden rheinisch-westfälischen Werken sehr zustatten. Immer mehr wurde dieser Bezirk zum Mittelpunkt der Industrie in Westdeutschland.

[1]) Vgl. Eisen- und Stahlwerk Hoesch A.-G. in Dortmund, 1921.

Leopold Hoesch, der nach dem Tode seines Oheims Eberhard die Leitung der Werke übernommen hatte, erkannte bald die Notwendigkeit, das Schwergewicht der Unternehmungen der Familie Hoesch in den Industriebezirk zu verlegen.

Am 1. September 1871 wurde ein Gesellschaftsvertrag zur Gründung eines Stahlwerks in Dortmund zwischen 6 Mitgliedern der Familie Hoesch geschlossen. Sofort begann man auch in großzügiger Weise an der nördlichen Stadtgrenze von Dortmund mit dem Bau eines Werkes, das der Erzeugung von Bessemerstahl, von Trägern, Schienen usw. dienen sollte. Im Juli 1872 wurde der Bau der Bessemeranlage mit 2 Convertern eingeleitet, in der im November 73 die erste Charge erblasen wurde. Jedoch begann der regelmäßige Betrieb erst am 1. Juni 1874. Das Ganze war zunächst recht bescheiden; nur 320 Arbeiter wurden beschäftigt, und die Erzeugung war gering. Im ersten Betriebsjahr erzeugte man rund 11 000 t Stahl und das Walzwerk lieferte etwa 9000 t Schienen. Die Stahlerzeugung stieg trotz des sehr starken englischen Wettbewerbes stetig an. Allerdings waren recht erhebliche Schwierigkeiten finanzieller Art zu überwinden, wenn man den englischen Handel unterbieten wollte. Die Einführung des Schutzzolles 1879, der endlich die Lage rettete, war auch von Leopold Hoesch an maßgebender Stelle auf das wärmste befürwortet worden.

Leopold Hoesch.
geb. 1820. gest. 1899.

Der Umschwung zum Besseren zeigt sich rein äußerlich durch Erweiterung der Betriebsanlagen. 1882 wurde ein Drahtwalzwerk in Betrieb genommen. Aber noch eine andere Tatsache sollte um diese Zeit einen erheblichen Einfluß auf die Erzeugung fast aller rheinischen und westfälischen Hütten ausüben. Es war das die Erfindung des Thomasprozesses, der es gestattete, die in Lothringen so reichlich vorhandene, phosphorreiche Minette zu verhütten. Zusammen mit drei anderen Großfirmen der rheinischen Industrie erwarb das Eisen- und Stahlwerk Hoesch 1883 das Patent, und schon 1884 ist der Bau von drei Convertern für den Thomasprozeß vollendet. Die Vorteile des neuen Verfahrens waren ungemein groß, zumal man noch die abfallende Schlacke zu Thomasphosphatmehl, in einer eigens dazu gebauten Mühlenanlage zermahlen, als Düngemittel für die Landwirtschaft benutzen konnte. Im Betriebsjahr 1889/90 wurden nach dem Thomasverfahren bereits 120 000 t, nach dem Bessemer-Verfahren nur noch 14 000 t Stahl gewonnen.

Noch eine weitere Betriebsverbesserung verdient, erwähnt zu werden: es ist die Einführung des Siemens-Martin-Verfahrens, das mit Hilfe einer Regenerativfeuerung eine wesentlich höhere Temperatur erzielen ließ und es ermöglichte, Flußstahl durch Zusammenschmelzen von Roheisen und Schrot herzustellen. In das Jahr 1894 fällt die Anlage des Martinwerkes, das an der Stelle des jetzt überflüssig gewordenen Bessemerwerkes erbaut wurde.

Immer dringender war inzwischen die Frage des Roheisenbezuges geworden. Das Werk war beim Kauf des teuren auswärtigen, zum Teil ausländischen Roheisens, auf dem fremder Unternehmergewinn und hohe Transportspesen lagen, nicht mehr wettbewerbfähig, und man entschloß sich 1895 zum Bau eigner Hochöfen und Koksöfen, die in den nächsten Jahren noch weiter vermehrt wurden.

Das von Hoesch in Lothringen erworbene Eisenerzvorkommen „Reichsland" und umfangreiche Kohlenfelder in der Nähe des Hüttenwerkes, die 1899 angekauft wurden, lieferten den nötigen Rohstoff. Die Anlage eines Roheisenmischers und Erweiterung der Reservier-Walzwerke sind weitere Etappen auf dem Wege der Entwicklung.

Eine kurze Zusammenstellung möge den außerordentlichen Fortschritt zeigen, der durch diese Neuerwerbung erzielt wurde. Man erzeugte:

	Roheisen	Rohstahl
1896/97	79 000 t	233 000 t
97/98	142 000 t	240 000 t
98/99	196 000 t	254 000 t

Natürlich war eine derartige Entwicklung nicht durch Hergabe eigener Mittel zu bewerkstelligen. Fremdes Kapital mußte herangezogen werden und so wurden 1895 und 1897 Aktien im Werte von 5 400 000 M. und Obligationen in Höhe von 6 000 000 M. herausgegeben. Später, bei Erwerbung der Kohlenfelder, wurde das Stammkapital von 9 Mill. auf 15 Mill. M. erhöht.

In dem Bestreben, jeden fremden Unternehmergewinn auszuschalten, kaufte man einerseits Erzfelder, Kohlenfelder, Kalkstein- und Dolomitvorkommen und suchte andererseits den Vertrieb der Erzeugnisse durch Gründung von eigenen Handelsvertretungen und Verkaufsorganisationen in verschiedenen deutschen Städten zu verbessern und zu verbilligen. Bis zum Jahre 1914 war der Betrieb in ständiger Vergrößerung begriffen. Ein zweiter Martinofen, der mit Koksgas beheizt wurde, gelangte zur Aufstellung. Neue Hochöfen und Koksöfen wurden gebaut, großzügige Transportanlagen geschaffen und weitere Kohlenfelder an der Lippe erworben.

Die in der Nähe von Dortmund gelegene Maschinenfabrik Deutschland wurde 1911 durch Ankauf der Aktien Eigentum des Stahlwerkes Hoesch. Alle diese neuen, bedeutenden Erweiterungen bedingten weitere starke Erhöhung des Aktienkapitals und Ausgabe neuer Teilschuldverschreibungen.

Zu Anfang des Krieges war das Stahlwerk Hoesch ein machtvolles industrielles Gebilde. Der Vorteil der Unabhängigkeit von auswärtigen Rohstoffen zeigte sich erst jetzt in seinem ganzen Umfange. Man konnte auf Einfuhr der schwedischen Eisenerze verzichten, da man mit der lothringischen Minette noch durchaus reichlich versorgt war. Erhebliche Störungen drohten natürlich durch die veränderte Absatzmöglichkeit und durch den Mangel an eingearbeiteten Kräften. Erst als die Kriegslieferungen eine gewisse Stetigkeit erreicht hatten, konnte 1916 wieder eine Vermehrung der Produktion erfolgen, und auf den Kohlenzechen wurde am Ende des Krieges nahezu wieder der Friedensstand erreicht. Da jedoch die geförderte Kohlenmenge nicht ausreichend war, so wurden auch in dieser schwierigen Zeit weitere Kohlenfelder erworben.

In der Revolutionszeit brachten Streiks, Arbeitsverkürzung und verringerte Arbeitsintensität dem Stahlwerk Hoesch schwere Verluste. Trotzdem gelang es, das Unternehmen sogar noch in dieser Zeit zu erweitern. Unter anderem wurde das Drahtwerk Hohenlimburg und die Waggonfabrik Both & Tillmann, Dortmund, angegliedert, und eine Interessengemeinschaft mit dem Köln-Neuessener Bergwerksverein durch Vertrag abgeschlossen. Gleichzeitig war eine Erhöhung des Aktienkapitals auf 50 Mill. M. nötig. Im Juli 1921 betrug es 95 Mill. M., wobei zu berücksichtigen ist, daß diese letzte Erhöhung infolge der Entwertung nur noch eine Scheinerhöhung war.

Das Eisen- und Stahlwerk Hoesch mit seinen rund 22 000 Arbeitern und Angestellten, seinen ausgedehnten industriellen Anlagen und seinen Wohlfahrts-

einrichtungen bildet nach seinem jetzigen Stande eines der größten Unternehmen des rheinisch-westphälischen Industriebezirkes.

Geschichte der Westphälischen Drahtindustrie A.-G.[1])

Diese Aktien-Gesellschaft wurde als solche im Jahre 1872 mit einem Aktienkapital von 2 000 000 Taler gegründet. Ihr Zweck sollte die Fortführung und Erweiterung der Fabrikanlagen der Firma Hobrecker, Witte und Herbers sein, die die Aktiengesellschaft für 500 000 Taler gekauft hatte. Dieses Unternehmen war schon recht alten Ursprungs. Es wurde zwar erst 1867 handelsgerichtlich eingetragen, jedoch schon 1856 errichtet und bestand überdies vorher an anderer Stelle. Die Entwicklung läßt sich sogar bis 1810 zurückverfolgen, in welchem Jahre am Nordentor von Hamm ein kleines Walzwerk von Wilhelm Hobrecker erbaut wurde.

Joh. Carl Hobrecker
geb. 25. April 1811.
gest. 30. März 1875.

Das übernommene Werk war die größte damals in der Welt bestehende Fabrik für Walzdraht, gezogenen Draht und Drahtnägel. Es hatte 30 Puddelöfen, 2 Raupenwalzen, 5 Dampfhämmer, 3 Drahtstraßen, 60 Drahtstiftmaschinen mit allen notwendigen Nebenanlagen.

Die ersten Jahre der neuen Aktiengesellschaft waren recht traurig. Nur schwer konnte sich auch dieses Unternehmen von der Wirtschaftskrisis erholen, die nach 1873 einsetzte. Auch hier richtete die deutsche Freihandelspolitik großen Schaden an. Auch hier kommt eine Wandlung zum besseren erst 1879 nach Einführung der Schutzzölle. Aber ebenfalls rein technisch war das Jahr 1879 für die deutsche Eisenindustrie von größter Bedeutung. Es brachte die Einführung des Thomasprozesses, der es gestattete, die phosphorhaltigen lothringischen Roheisen im Converter zu Flußeisen zu verhütten und von dem umständlichen Puddelverfahren loszukommen. Das Thomasverfahren fand auch in der „Westphälischen Drahtindustrie" rasch Eingang und trug zum weiteren Aufblühen der Firma bei. Vor allem das Auslandgeschäft nahm große Formen an.

1890 wurden, der allgemeinen Entwicklung Rechnung tragend, Abteilungen für Drahtverfeinerung und für Stahldrahtherstellung errichtet; große und kleine Härteöfen, Stacheldrahtmaschinen, Verzinkpfannen folgten bald nach. Die Entwicklung des Unternehmens um die Jahrhundertwende war verhältnismäßig stetig. Dann aber, im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, setzte eine für das Werk ungünstige Wendung ein. Man war zum Bezug fremder Rohstoffe gezwungen und mußte fremden Unternehmergewinn und Frachtspesen tragen. Starke Erhöhung der Verkaufspreise und Absatzstockung waren die unausbleiblichen Folgen hiervon. Bei den meisten Werken der Großeisenindustrie war durch den dort heftigeren Wettbewerb diese Krisis schon viel früher eingetreten, und sie hatten sich vor ihr dadurch mit Erfolg zu schützen versucht, daß sie sich die entsprechenden Rohstoffwerke angliederten oder eine eigene neue Fabrikation einrichteten. Der „Westphälischen Drahtindustrie" gelang es nun, 1911 in der Firma Krupp,

[1]) Vgl. Westphälische Drahtindustrie, Hamm, 1922.

Essen, ein Unternehmen zu finden, das eine Interessengemeinschaft mit ihr einzugehen gewillt war, derart, daß Krupp vor allem Flußeisenknüppel an die Westphälische Drahtindustrie lieferte, während diese die dickeren Profil- und Stahldrähte selbst walzte und die Drahtverfeinerung übernahm. Die Firma nahm nun einen neuen Aufschwung. Einrichtungen, die nicht den gesteigerten Anforderungen genügten, mußten verbessert und ausgewechselt werden; die Elektrisierung des Werkes wurde durchgeführt, die Wärmewirtschaft vervollkommnet.

Der Kriegsausbruch traf das im Jahre 1914 blühende Unternehmen sehr hart; der Betrieb kam nahezu zum Stillstand. Erst vom zweiten Kriegsjahr ab wurden die Ansprüche der Heeresverwaltung an die „Westphälische Drahtindustrie A.-G." so groß, daß Hochbetrieb einsetzte. Die Revolution brachte auch hier Entspannung. Der von verfeinerten Drahtwaren stark entblößte Inlandmarkt stellte aber große Anforderungen, und so konnte nach der Umstellung von der Kriegsarbeit auf die Friedenswirtschaft der regelrechte Betrieb wieder beginnen, der allerdings in den Nachkriegsjahren, sei es von seiten unvernünftiger Elemente in der Arbeiterschaft, sei es von der französischen Besatzungsbehörde, oftmals gestört wurde. Immerhin erreichte aber dank der Organisation des Betriebes und dem Überwiegen der reinen Maschinenarbeit schon nach kurzer Zeit die Stundenleistung der Akkordarbeiter des Werkes durchschnittlich wieder den Friedenswert; gegenwärtig beschäftigt die „Westphälische Drahtindustrie" über 3000 Arbeiter und Angestellte und bildet ein selbständiges industrielles Unternehmen innerhalb des Kruppkonzerns.

Erwähnung mag noch die in Riga als Zweigabteilung der „Westphälischen Drahtindustrie" angelegte Drahtverfeinerungsfabrik finden, die ihren Walzdraht von dem gleichfalls angekauften finnischen Hüttenwerk in Dahlsbruk bezog. Letztgenanntes Werk vermochte nicht einen nennenswerten Überschuß zu liefern und wurde bald wieder verkauft. Die Rigaer Fabrik entwickelte sich dagegen zu einem Unternehmen mit etwa 6 bis 700 Arbeitern, bis der Krieg zur Einstellung des Betriebes zwang. Die Fabrik wurde von den Russen aufgelöst und ihrer Maschinen beraubt, so daß bisher der Betrieb in Riga noch nciht wieder aufgenommen werden konnte.

Einige Zahlen mögen noch von dem Wachsen der Westphälischen Drahtindustrie A.-G. Kunde geben. Die Tabelle zeigt die außerordentliche Verbilligung der Drahtherstellung von 1872 bis 1914 als eine Folge des zeitsparenden, hochgesteigerten mechanischen Betriebes. Die letzte Spalte zeigt diese Tatsache nochmals durch Aufweisung der auf den einzelnen Arbeiter fallenden Leistung, die sich bis 1914 fast ständig vergrößert hat.

Jahr	Arbeiterzahl	Umsatz M.	Preis für blank gezg. Draht M. je 1000 kg	Erzeugung (Gesamt) t	Erzeugung pro Arbeiter t
1872/3	875	4 645 834	414,—	11 400	13,0
1892/3	2099	13 606 246	116,—	117 000	55,8
1912/3	2986	25 246 497	137,50	183 000	61,3
1914/5	1581	12 634 346	132,50	95 500	60,4
1920/21	2116	267 657 513	3350,—	79 300	37,5
1921/22	2615	686 343,722	7500,—	91 500	35,0

Geschichte des Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerkes[1])

Der Grundstein zu dieser Firma wurde durch den Ingenieur Hermann Kämper gelegt, der in leitender Stellung in dem im vorigen Kapitel erwähnten Draht-

[1]) Vgl. Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk (1923), bearbeitet von C. Matschoß.

werk Hobrecker, Witte & Herbers in Hamm tätig war, und dieses im Jahre 1872 verließ, um gemeinsam mit dem geldkräftigen Fabrikanten Julius Meyer in Osnabrück dort ein Drahtwerk unter der Firma Meyer & Kämper zu errichten. Allein man hatte die auftretenden Schwierigkeiten unterschätzt und schon nach kurzer Zeit mußte das Unternehmen seine Pforten wieder schließen. Meyer schied aus, und Kämper versuchte es, sich nochmals mit einem der Firma Hobrecker, Witte & Herbers Nahestehenden zu verbinden. So gewann er Hermann Witte, den Sohn des schon verstorbenen Mitinhabers obengenannter Firma und dessen Verwandten Carl Witte als Mitarbeiter. Am 1. Juli 1873 wurde die neue Firma Witte & Kämper mit dem Sitz in Osnabrück gegründet.

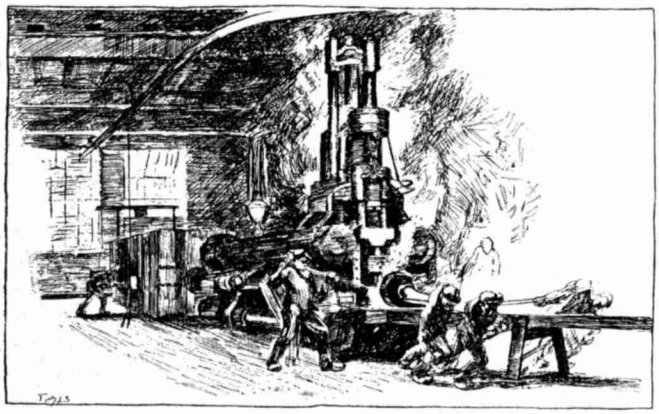
Die ersten Jahre des Unternehmens fielen in die Zeit des Niederganges der deutschen Industrie nach 1873, und der kleine Betrieb, der im Juli 1873 mit 70 Arbeitern täglich etwa 5 t Eisendraht erzeugte, hatte schwer zu kämpfen. Auch die Aufstellung und Inbetriebnahme von Puddelöfen und Walzwerk vermochte die Lage nicht zu verbessern. Verfehlte kaufmännische Spekulationen, die man einzuleiten gezwungen gewesen war, um aus dem Sumpf herauszukommen, verschlechterten die Vermögenslage immer mehr. Der Begründer Kämper hatte für die geschäftliche Leitung eine unglückliche Hand. Erst nach seinem Tode und nach dem Ausscheiden von Carl Witte gelang es dem nunmehrigen technischen Leiter, Emil Schemman, eine langsame Wendung zum besseren herbeizuführen. Ihm kam zu Hilfe die Ende der 80 er Jahre einsetzende starke Ausfuhr nach Nord- und Südamerika, die allerdings durch den starken Wettbewerb ausländischer und deutscher Werke untereinander bald nicht mehr lohnend war. Versuche, zum mindesten die deutschen Wettbewerber durch Syndizierung auszuschalten, mißlangen zum größten Teil durch die Uneinigkeit der Werke. Da tat Schemman das einzige, was er in diesem verzweifelten Falle tun konnte, er nahm einen neuen Fabrikationszweig auf durch Einrichtung eines Kupferwerkes mit elektrolytischer Scheideanstalt. Letztere wurde jedoch ebenso wie eine kleine Bessemerei, die man inzwischen gebaut hatte, bald wieder aufgegeben.

Gegen Ende der 80 er Jahre setzte in der Großindustrie eine allgemeine Umgestaltung der Unternehmungsformen ein. Die alte, meist verbreitete Form der Einzelunternehmungen oder der offenen Handelsgesellschaft war in der Regel zu schwerfällig, um mit der neueren, beinahe sprunghaften Entwicklung mithalten zu können. Es ist die Zeit der Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte, der Syndikatbildungen und der Gründung von Aktiengesellschaften. Letztere waren fast allein imstande, den plötzlichen Kapitalbedarf zu befriedigen, den die Unternehmungen brauchten, um die Erfindungen, die damals in so großer Zahl gemacht wurden, in großzügiger Weise industriell auszunutzen. So wurde auch das Osnabrücker Walzwerk im Jahre 1890 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die den Namen führte: Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk.

Allein trotz größerer Möglichkeiten nahmen die Sorgen für die Geschäftsleitung kein Ende, und noch bis kurz vor Anfang des Weltkrieges war der wirtschaftliche Aufstieg des Unternehmens zwar stetig aber außerordentlich langsam. Der Umsatz z. B. war von 1876 bis 1914 nicht nennenswert gestiegen. Gewinn und Dividende waren sehr gering. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten betrug 1895 rund 4000, 1910 nur etwa 3800. Man hat den Eindruck, als ob hier viele gute Gelegenheiten verpaßt worden sind und als ob gerade dieses Unternehmen in derselben Zeit, als andere ähnliche ihren Arbeiterbestand auf das Drei- und Vierfache brachten und ihren Umsatz verzehnfachten, nicht die richtige Tatkraft aufzubringen vermochte, und bei dem Versuche aus den Schulden herauszukommen, immer tiefer hineingeriet.

Als 1912 der 70 jährige Direktor Schemman, dem das Werk soviel zu verdanken hatte, ausschied, trat in dem neuen Leiter, Ewald Moeller, eine junge tatkräftige Persönlichkeit an die Spitze der Unternehmung, und jetzt setzte endlich eine schnellere Aufwärtsentwicklung ein. Die erforderlichen Mittel wurden durch Ausgabe von Obligationen in Höhe von 800 000 M. beigebracht. Alles alte, das nicht mehr den Anforderungen dieses intensiven Betriebes entsprach, wurde beseitigt, die Gebäude wurden zum größten Teil umgebaut, der elektrische Antrieb eingeführt und neue Verfeinerungsanlagen aufgestellt.

Der Anfang des Krieges fand ein auf die kommenden Anforderungen wohlvorbereitetes Werk vor. Natürlich mußten viele weiteren Umstellungen eintreten ehe man alle Bedürfnisse der Heeresleitung befriedigen konnte; aber die Wucht der Kriegsereignisse räumte alle kleinen Bedenken hinweg. Trotz der großen Schwierigkeiten, die durch Abberufung tüchtiger Arbeiter, durch schlechte Ernährung



Strangpresse des Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerkes.
(Nach einer Radierung von Turner, Berlin.)

und Überarbeit der Leute auftraten, stieg die Leistung bedeutend. Hatte der Gesamtumsatz 1914 noch 10 000 t betragen, so betrug er 1917 schon 25 000 t, und nach einem vorübergehenden, durch die Umstellung auf die Friedenswirtschaft und andere Störungserscheinungen bedingten Abfall im Jahre 1922/23 24 000 t. Wir haben in diesem Werk die merkwürdige, von den gewöhnlichen abweichende Erscheinung einer großartigen Aufwärtsentwicklung während und nach dem Kriege, die allerdings nur dadurch ermöglicht wurde, daß schon vor dem Kriege alles auf das beste für eine derartige Produktionssteigerung vorbereitet war.

Das Rohkupfer (auch Aluminium, Messing, Bronze usw.) wird im Schmelzwerk in Elektro-, Trommel- oder Tieföfen geschmolzen und in Blöcken zu 6000 kg bei der Blechverarbeitung und zu 1000 kg bei der Stangen-, Draht- oder Rohrherstellung gegossen. Die Abfälle und Schlacken werden mit zweckmäßigen Einrichtungen verarbeitet. Die Blöcke werden in der Abteilung Walzverfeinerung in einem der sieben zur Verfügung stehenden Herdgasöfen angewärmt und zu Platinen bis 6 mm Stärke oder zu schweren Bändern verarbeitet, je nach dem Zwecke, dem sie später dienen sollen. Auch fertige Bleche zu 4 m Breite und 2 mm Stärke werden hier schon hergestellt und mit Hilfe großer Scheren auf genaue Form gebracht. Viele der Bleche, die zu Feuerbüchsen, Schalen, Böden usw. verarbeitet werden sollen, werden in einer anschließenden Kupferschmiedewerkstatt mit Hilfe von Schmiede- und Preßwerkzeugen gerichtet. Andre wieder gehen in das Feinblech-

und Bandwalzwerk, um es als handelsübliche Feinbleche und Stangen zu verlassen. In dieser Abteilung bewirken schwere Richtmaschinen, Beiz- und Poliermaschinen die Verfeinerung der Produkte. Die Drahtherstellung erfolgt in der Abteilung Ziehverfeinerung. Die Halberzeugnisse werden hier zunächst durch zwei hydraulische Strangpressen und ein Rohrwalzwerk aus den Erzeugnissen des Schmelzwerkes und des Stangenwalzwerkes bereitet und dann im Stangen- oder Rohrzug auf Ziehbänke weiter verarbeitet. Parallel hierzu laufen noch umfangreiche Einrichtungen zum Walzen von Stangen und Drähten; Beizanlagen mit Gewinnung des abfallenden Eisenvitriols vervollständigen den Betrieb. Erwähnenswert sind schließlich noch die Schmiede, die die Vorerzeugnisse für die Herstellung von Feuerbüchsen, Schalen, Böden usw. zu bearbeiten hat, und das Aluminiumwalzwerk zur Herstellung von Aluminiumwalzdraht und Aluminiumblechen. Die Weiterverarbeitung zu Nägeln, Stiften, Nieten, Seile usw. besorgt eine getrennte Werkstatt. Schließlich besteht noch eine Abteilung, die verzinkte und isolierte Drähte herstellt.

Eine besondere Wärmeabteilung sorgt für beste Ausnutzung des Brennstoffes, eine Prüfanstalt als Kontrolle der Roh- und Fertigerzeugnisse; eine Bau- und Reparaturwerkstatt arbeitet die Entwürfe für Neu- und Umbauten aus und beaufsichtigt die Ausführung. Umfangreiche soziale Maßnahmen wurden von der Firma getroffen, um einen dauernden, guten Arbeiterstamm zu erhalten. Besonders auf dem Gebiete des Siedlungswesens wurde in den Jahren nach dem Krieg viel geleistet.

Ernst Meier

Geschichte der Firma Meier & Weichelt, Leipzig[1])

Das Handelsregister des Amtsgerichtes Leipzig zeigt uns den 14. April 1874 als Gründungstag der offenen Handelsgesellschaft Meier & Weichelt. Ein außerordentlich bescheidener Anfang, große Schwierigkeiten in den ersten Jahren und schnelles Wachstum nach 1880 kennzeichnen den Weg, den dieses Unternehmen gemacht hat. In dem zuerst handwerkmäßig eingerichteten Gießereibetrieb arbeitete Ernst Meier, der von Beruf Former war, mit einigen wenigen Leuten. Die Fabrikgebäude auf dem der Firma gehörigen Grundstück in Lindenau bei Leipzig waren zunächst ebenso dürftig wie die Fabrikationseinrichtungen.

Der allgemeine Wirtschaftsniedergang in Deutschland warf auch auf dieses kleine Unternehmen seine Schatten. Die ersten Jahre ergaben nur kärglichen Gewinn, der überdies zu seinem größten Teil auf dem Handel mit Maschinen beruhte. Die Gießereierzeugnisse dieser ersten Zeit waren hauptsächlich kleinere Maschinenteile, Gußteile für den Pianobau, Retorten, eiserne Öfen und anderes.

Gegen Ende der 70er Jahre kommt für die gesamte deutsche Industrie die Erholung und der Anfang zum Aufstieg. Mehrere Umstände wirkten hier zusammen. Einmal der Warenmangel der Verbraucher, die so lange mit ihrem Gelde haushalten mußten, sodann die bessere Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes, besonders Amerikas, schließlich die deutsche Zollpolitik, die 1878 den Schutzzoll auf ge-

[1]) Vgl. Die Eisen- und Stahlwerke Meier und Weichelt, 1924.

werbliche und landwirtschaftliche Produkte einführte, dadurch der Großeisenindustrie unmittelbar und der gesamten übrigen Industrie mittelbar einen lästigen Wettbewerber aus dem Wege räumend. So begann auch bei der Firma Meier & Weichelt sich neues Leben zu regen. Unter Inanspruchnahme von Kredit wurden Glühöfen zur Herstellung von Temperguß aus weißem Roheisen errichtet, Formmaschinen in großer Zahl aufgestellt und die Gebäude ausgebaut. Allmählich rückte die Herstellung von Massenartikeln immer mehr in den Vordergrund. Dem Verlangen der Kunden nachkommend, richtete man sogar eine Bearbeitungswerkstatt ein. Ein besonderer Zweig der Fabrikation wurde die Massenherstellung von fertig bearbeiteten Kettengliedern aus Temperguß.

Aber immer größer wurden die Anforderungen der Abnehmer. Der Raum des ursprünglichen Geländes in Lindenau reichte bei weitem nicht mehr aus. Nacheinander wurden verschiedene Gebäude in der Nähe des alten gemietet, bis endlich in Großzschocher ein umfangreicher Neubau geschaffen war, in dem die Graugießerei und schließlich auch die mechanische Werkstatt untergebracht wurde. Auch die Handelsabteilung und die Büros siedelten allmählich hierher über, so daß Großzschocher bald das Hauptwerk bildete. Hier wurde auch die Erzeugung von Stahl und Stahlformguß durchgeführt. Die Betriebsanlagen hierzu enthalten jetzt 7 Martinöfen und eine Bessemerei. Heute haben wir in der Firma Meier & Weichelt eine der größten Gießereibetriebe Deutschlands. Neuzeitliche Arbeitsverfahren der ausgeprägten Massenfabrikation, wissenschaftliche Nachprüfung der chemischen und Festigkeits-Eigenschaften des Rohstoffes und der fertigen Erzeugnisse, Energie sparende Wärmewirtschaft und eine vollkommene Organisation des Betriebes und der Handelsabteilungen ermöglichen eine technisch ausgezeichnete und wohlfeile Herstellung großer Mengen von Grauguß und schmiedbarem Guß in bearbeitetem und rohem Zustand.

Die nachstehende Zusammenstellung zeigt, wie verhältnismäßig regelmäßig der Aufstieg der Firma erfolgt ist. Selbst der Krieg konnte nur eine vorübergehende Schwächung des Betriebes herbeiführen.

Jahr	Arbeiterzahl	Erzeugung t
1890	200	2 200
1900	450	6 000
1910	1350	15 000
1920	2150	24 000
1924	3200	29 000